Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 111 (1999)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Besprechungen

Baumann, Max. Leben auf dem Bözberg. Die Geschichte der Gemeinden Gallenkirch, Linn, Ober- und Unterbözberg. – Baden: Baden-Verlag; 1998. – 706 S., illustriert.

Als Resultat einer mehrjährigen Forschungsarbeit legt Max Baumann eine umfassende Geschichte der Bözberggemeinden Gallenkirch, Linn, Ober- und Unterbözberg vor. In seiner gewohnt sicheren und fundierten Art spannt der Autor darin den Bogen von der Frühzeit der Besiedlung zur politischen Herrschaft und Organisation in Mittelalter und früher Neuzeit, den Gemeinden, Religion und Kirche, dem wirtschaftlichen Leben bis zum Alltag der Bevölkerung. Er schildert dabei stark quellenorientiert das alltägliche Leben der Leute auf dem Bözberg mit Schwerpunkt frühe Neuzeit und 19. Jahrhundert. Er schreibt nicht einfach eine Ortsgeschichte, sondern die Geschichte eines Raumes, der sowohl als Übergang wie als Grenzraum in der aargauischen Geschichte immer einen speziellen Platz hatte. Das umfangreiche Buch bietet den heutigen Bewohnerinnen und Bewohnern des Bözbergs Lesestoff, den sie wohl nicht in einem Zug, sondern nach und nach sich zu Gemüte führen, der sie aber auf die Wurzeln ihrer Identität führt. Das Buch mit beinahe 200 Abbildungen sowie einem Orts- und Personenregister erhält sein charakteristisches Gepräge durch die Bilder des Malers Kurt Hediger.

Baden Bruno Meier

Baumann, Max. Rein und Rüfenach. Die Geschichte zweier Gemeinden und ihrer unfreiwilligen Vereinigung. – Baden: Baden-Verlag; 1998. – 374 S., illustriert.

Die zwangsweise Verschmelzung der beiden Gemeinden Rein und Rüfenach vor hundert Jahren ergab den Anlass zur Erarbeitung einer Ortsgeschichte. Max Baumann hat nun nicht einfach die hundert Jahre gemeinsame Geschichte geschrieben, sondern einen umfassenden Überblick für die beiden Gemeinden verfasst. Beginnend mit der frühgeschichtlichen Besiedlung beschreibt er die mittelalterlichen Verhältnisse, das Regiment Berns und geht auf die Themen Kirche, Schule, Wirtschaft und Bevölkerung ein. Ein spezielles Kapitel widmet er dem Miteinander und dem Nebeneinander von Rein und Rüfenach und der Nachbargemeinde Lauffohr. Drei ältere Frauen und ein Mann schildern in ihren Erinnerungen den Alltag der zwei Dörfer im 20. Jahrhundert und den Abschluss macht ein Kapitel über das Genossenschafts- und Vereinswesen. Das Buch enthält einhundert Abbildungen und ist mit einem Orts- und Personenregister versehen.

Baden Bruno Meier

Die Kongregationen in der Schweiz. 19. und 20. Jahrhundert. – Helvetia Sacra Abteilung VIII, Band 2. – Redigiert von Patrik Braun. – Basel: Schwabe & Co AG Verlag; 1998. – 780 S.

Der vorliegende Band der Helvetia Sacra schliesst an den Band VIII/1 über die Kongregationen in der Schweiz vom 16.–18. Jahrhundert an und beschliesst gleichzeitig die Abteilung VIII des Handbuches. Er behandelt jene Kongregationen, welche zwischen 1800 und 1874 ihr Wirken in der Schweiz aufgenommen haben oder hier gegründet worden sind. (Die Helvetia Sacra bearbeitet ihren Richtlinien entsprechend nur die vor der Bundesverfassung von 1874 gegründeten geistlichen Institutionen.)

Die ausführliche, dreiteilige Einleitung beginnt mit einem Forschungsbericht über Kongregationenforschung der letzten dreissig Jahre. Der anschliessende Überblick über die ordensrechtliche Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert beschreibt die schrittweise kirchenrechtliche Angleichung der Kongregationen und der alten Orden bis zur Gleichstellung im Codex Iuris Canonici von 1983. Von weit mehr als kirchenhistorischem Interesse sind die Ausführungen über die Kongregationen im schweizergeschichtlichen Kontext. Aus der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung der Gesellschaft im Verlaufe des 19. Jahrhunderts einerseits, der «Feminisierung» der Frömmigkeit andererseits ergab sich nämlich ein Umfeld, in welchem die erzieherischen und caritativen Aktivitäten vor allem weiblicher Kongregationen gedeihen konnten. Insgesamt 32 neue Kongregationen etablierten sich zwischen 1800 und 1874 in der Schweiz neben den bestehenden Klöstern und Ordenshäusern. Davon waren 27 Frauenkongregationen, und hinsichtlich der Mitgliederzahlen lag das Gewicht noch stärker bei den Frauen. Es waren allerdings oft Männer, welche die Gründungen von Frauenkongegrationen an die Hand nahmen. Die bekanntesten sind Kaplan Josef Leonz Blum, der Begründer des Institutes Baldegg (1830), und der umtriebige Kapuzinerpater Theodosius Florentini, der Begründer der Kongregationen von Menzingen (1844) und Ingenbohl (1852). Gerade an diesen Beispielen wird aber auch das Spannungsfeld sichtbar zwischen den priesterlich-männlichen Gründerfiguren und den ebenso starken Frauenpersönlichkeiten, welche als Oberinnen die Geschicke ihrer Kongregationen leiteten. Der wichtige Beitrag der Kongregationen zum Schulwesen und zur Sozialfürsorge in der katholischen Schweiz und in den Diasporagemeinden, lange Zeit ein Dorn im Auge der Radikalen, wird heute allgemein anerkannt. Während sich die Männerkongregationen nach dem Verbot der Jesuiten vorwiegend im höheren Bildungswesen engagierten, fanden die Frauen ihr Wirkungsgebiet besonders im Volksschulbereich und in der Caritas; für die höhere Bildung der Mädchen allerdings leisteten die Frauenkongregationen Pionierarbeit. Im Jahre 1930 wirkten in der Schweiz rund 7400 Schwestern, weitere 8000 Schwestern aus Schweizer Kongregationen waren im Ausland, insbesondere im Missionsdienst in Übersee, tätig. Dies war

nur möglich, weil sich die Kongregationen bis zur Mitte unseres Jahrhunderts nicht um Nachwuchs sorgen mussten. Dieser rekrutierte sich vorwiegend aus der untern Mittelschicht und dem gewerblich-bäuerlichen Milieu ländlicher Gebiete, mit einem beträchtlichen Anteil aus der Diaspora. Oft fanden die jungen Frauen in den Kongregationen den einzigen Weg zu einer qualifizierten Berufsausbildung. Die allgemein gestiegenen Chancen der Frauen in Bildung und Beruf dürften denn auch einer der Gründe sein, weshalb die Mitgliederzahlen der Kongregationen seit etwa 1960 sehr stark zurückgehen.

Den Grossteil des Bandes umfassen die in deutsch, französisch oder italienisch abgefassten Artikel über die einzelnen Kongregationen. Sie enthalten jeweils die Darstellung der Geschichte der Institution, Angaben über deren Archiv und eine Bibliographie sowie die Kurzbiographien aller Oberinnen bzw. Obern. Elf der insgesamt 30 Artikel sind von Angehörigen der jeweiligen Kongregation verfasst. Es folgt ein ausführliches Verzeichnis der Niederlassungen sämtlicher Kongregationen und ähnlicher Institutionen in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert; akribisch sind darin alle Orte erfasst, in denen mindestens drei Angehörige der entsprechenden Institute über längere Zeit gewirkt haben, beispielsweise an Gemeindeschulen, Krankenhäusern oder Bürgerheimen. Ein ausführliches Register beschliesst den Band.

Abgesehen von der Geschichte der Institutionen im engeren Sinne gibt der Band einen spannenden Einblick in die Geschichte des katholischen Milieus und vermittelt zahlreiche, insbesondere auch prosopographische Informationen zur Sozial-, Mentalitäts- und Frauengeschichte des 19. und einer weiten Strecke des 20. Jahrhunderts. Er wird Forschenden und einem weiteren Kreis von Interessierten als Nachschlagewerk willkommen sein.

Bremgarten Fridolin Kurmann

Ort, Werner. «Die Zeit ist kein Sumpf; sie ist Strom». Heinrich Zschokke als Zeitschriftenmacher in der Schweiz (Geist und Werk der Zeiten Nr. 91). – Zugl. Diss. Univ. Zürich 1996/97. – Bern: Peter Lang; 1998. – 496 S., illustriert.

Die Dissertation des Aargauers Werner Ort befasst sich, in bewusster Ergänzung zu Holger Bönings Standardwerk zum «Schweizerboten», hauptsächlich mit den verschiedenen Zeitschriften politisch-historischen Inhalts, die Heinrich Zschokke im Unterschied zum «Schweizerboten» nicht an das einfache Volk, sondern an die «gebildeten Stände», die geistige Elite seiner Zeit richtete. Dabei erliegt Werner Ort nie der Versuchung, Zschokke als überzeitlichen Denker zu idealisieren, sondern er erkennt in ihm den grossen Publizisten, der die Strömungen seiner Zeit kongenial wiederzugeben wusste, ihnen aber auch erlag, was vor allem an Zschokkes Eintreten für Napoleon während dessen Regierungszeit und an seinem späteren Eingeständnis, dass er sich habe blenden lassen, gezeigt wird.

Nach einem Überblick über Zschokkes Entwicklung zum Publizisten während der Helvetik beschäftigt sich die Dissertation vorwiegend mit drei Zeitschriften, welche die Zeit der Mediation und den Beginn der Restauration begleitet haben. Die erste ist «Isis», von 1805 bis 1807 zusammen mit dem Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli herausgegeben. Die Zusammenarbeit mit einem Verleger, der auch Einfluss auf den Inhalt der Zeitschrift nehmen wollte und namentlich Zschokkes Vorschlägen, die Zeitschrift politischer zu gestalten, Widerstand entgegensetzte, führte allerdings schon 1806 zum Rückzug Zschokkes.

Die zweite Zeitschrift, «Miszellen für die neueste Weltkunde», wurde in Aarau verlegt und sah damit ab Herbst 1807 das Erfolgsgespann Sauerländer und Zschokke am Werk, das für den Rest von Zschokkes Leben Bestand haben sollte. Der Inhalt der Zeitschrift wurde nun von Zschokke allein bestimmt, entsprechend überwogen Korrespondentenberichte aus verschiedenen europäischen Ländern, Reiseberichte aus fernen Ländern, Statistiken neben Kriegsschilderungen und historischen Anekdoten. Neben der Schweiz wurde sie vorwiegend in Süddeutschland gelesen. Werner Ort zeichnet nach, wie Zschokke ein weitgespanntes Netz von Korrespondenten in ganz Europa (ausgenommen England) aufbaute und dafür mit führenden Geistern der Zeit, wie etwa dem späteren französischen Ministerpräsidenten Guizot, in Kontakt trat – Beiträge von zweitklassigen Schreibern hat er offenbar nie akzeptiert.

Nachdem die napoleonfreundlichen «Miszellen» den Sturz ihres Idols nicht überlebt hatten, nutzten Zschokke und Sauerländer die seit 1816 im Aargau bestehende Pressefreiheit zu einer Neugründung unter dem Namen «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit», welche von 1817 bis 1823 erschien und weniger direkt von Korrespondentenberichten als vielmehr von gehaltvollen Aufsätzen, nicht zuletzt vom Herausgeber selbst verfassten, lebte. Hier kamen Zschokkes liberale Ansichten am deutlichsten zum Ausdruck, nachdem nicht mehr der bewundernde Blick auf Napoleon seine Sichtweise trübte, und die Zeitschrift entwickelte sich entsprechend zum Oppositionsblatt gegen die Politik der Heiligen Allianz. Diese war es denn auch, die durch zunehmenden Druck auf die Eidgenossenschaft schliesslich Zschokke und Sauerländer dazu bewog, 1823 das Erscheinen der «Überlieferungen» einzustellen. Ein letzter Versuch 1832/33, mit «Prometheus. Für Licht und Recht» eine neue Zeitschrift für die gebildeten Stände zu lancieren, scheiterte schon nach dem dritten Heft.

Es gelingt Werner Ort, die Zeitschriften als Spiegel ihrer Zeit, aber auch des Publizisten Zschokke, in minutiöser Arbeit auszuwerten. Neben wichtigen Facetten zum pietistisch-kantianischen Denken Zschokkes findet sich interessantes und reichhaltiges Material zum Kreis seiner Mitarbeiter und Korrespondenten, zu klingenden Namen wie Ignaz Heinrich von Wessenberg ebenso wie zu unbekannteren, so etwa Zschokkes Entdeckung Andreas Dennler, Arzt in Langenthal und Querdenker, dessen scharfen Spott sogar den liberalen Zschokke

dazu brachte, eine «in der Handschrift ganz unleserliche Stelle» vorzuschützen, um kompromittierende Passagen (über Napoleon) seines Schützlings auslassen zu können.

Einen weiteren wichtigen Beitrag leistet die vorliegende Arbeit, indem sie Unterdrückungsmassnahmen gegen die Presse in Europa und der Schweiz offenlegt. Obwohl die «Überlieferungen», wie der Autor zeigt, nicht von der Eidgenossenschaft verboten worden sind, waren es letztlich doch die Demarchen der kontinentalen Grossmächte, die, von der Eidgenossenschaft ohne grossen Widerstand akzeptiert, Zschokke dazu bewogen, sich dem Druck des konservativen Europa zu beugen. Ebenso verblüffend ist der Umstand, dass die napoleonische Regierung ihrerseits die ihr doch sehr gewogenen «Miszellen» mehrmals zu unterdrücken versuchte. Es ist bedrückend, mitzuverfolgen, wie wenig die Tagsatzung und die Kantonsregierungen der Einflussnahme fremder Mächte entgegenzusetzen hatten und entgegensetzen wollten.

Es ist zu wünschen, dass der Autor, der sich als profunder Kenner von Zschokke und seiner Zeit ausweist und seit 1996 auch an der Erfassung und Edition der Briefe Heinrich Zschokkes mitarbeitet, möglichst bald mit weiteren Arbeiten zu diesem für den Aargau, die Eidgenossenschaft und Europa wichtigen Publizisten, Volksschriftsteller, Pädagogen und Politiker an die Öffentlichkeit tritt.

Seon Matthias Fuchs

Rohr, Adolf. Philipp Albert Stapfer. Eine Biographie. Im alten Bern vom Ancien régime zur Revolution (1766–1798). – Bern: Peter Lang; 1998. – 381 S. Anmerkungen, Abbildungen, Anhang mit Quellen, Zeittafel, Bibliographie, Register.

Philipp Albert Stapfer (1766–1840) ist bekanntlich eine der Schlüsselfiguren der Helvetik und in mancher Beziehung der neueren Schweizergeschichte überhaupt. Eine erste Biographie über ihn hat um die Jahrhundertwende Rudolf Luginbühl vorgelegt (*Ph. A. Stapfer, Helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften, 2. Ausg. 1902*). Nun unterzieht sich der Badener Historiker Adolf Rohr dieser Aufgabe, auf welche er durch jahrzehntelange Forschungen und zahlreiche kleinere Publikationen wie durch seine Erfahrungen im Lehrfach ausgezeichnet vorbereitet ist. Das vorliegende Werk bildet den ersten Band seiner breit angelegten Arbeit, es schildert Stapfers Werdegang bis unmittelbar vor seinen Amtsantritt als helvetischer Minister im Juni 1798. Stapfer war ein Mann der Ideen und ethischer Prinzipien. Der Verfasser schenkt zwar auch seiner geistvollen und liebenswürdigen Persönlichkeit und seinen privaten Verhältnissen gebührende Beachtung und schildert die Verhältnisse auf den Schauplätzen seines Lebens anschaulich und genau. In den Mittelpunkt aber rückt er die geis-

tige Welt, in welcher Stapfer sich bewegte, alle greifbaren Zeugnisse, vor allem theologische und philosophische Abhandlungen, aber auch Briefe werden auf dieses Ziel hin sorgfältig ausgewertet.

Philipp Albert Stapfer, einer Prädikantenfamilie aus Brugg entstammend und Sohn eines Berner Münsterpfarrers, erhielt seine theologische Ausbildung in Bern zu einer Zeit, wo die Aufklärung in der Aarestadt Einzug hielt. Unter dem Einfluss seines Lehrers Johann Samuel Ith wandte er sich der Philosophie Kants zu, die hinfort sein Denken entscheidend prägte. Es folgten Studien an der Universität Göttingen, einem Zentrum der deutschen Aufklärung, wo er unter anderem seinem Mitbürger Johann Georg Zimmermann, dem berühmten Arzt und Philosophen, begegnete. Wichtige politische Bildungserlebnisse brachte der Aufenthalt in London, wo er im Parlament einer Debatte zwischen Fox und Burke beiwohnte, und die Rückreise über Paris während der missglückten Flucht König Ludwigs XVI., wobei er dem Jakobinerklub einen Besuch abstattete. Nach Bern zurückgekehrt, wurde er Lehrer am Politischen Institut, der patrizischen Standesschule, und 1796 als Nachfolger seines Onkels Joh. Stapfer Professor der didaktischen Theologie an der Akademie. Damit hatte er im Alter von 30 Jahren die höchste Stellung erreicht, die ihm unter den damaligen Verhältnissen zugänglich war. Seine Berufung bedeutete für Bern gleichzeitig den Sieg der Aufklärungstheologie über die Orthodoxie. Wer weiss, ob der vielversprechende junge Gelehrte nicht einer der grossen Theologen des neuzeitlichen Protestantismus geworden wäre, wenn nicht die Ereignisse des Jahres 1798 seinem Leben eine neue Richtung gewiesen hätten! Sein Übertritt zur Politik geschah indes nicht unvorbereitet; er hatte sich als Philosoph bereits eingehend mit der Frage nach der besten Staatsform auseinandergesetzt und als engagierter Zeitgenosse den Gang der Dinge kritisch verfolgt. Manches von dem, was später durch ihn und seine Anhänger in die Praxis umgesetzt wurde, ist bereits in seinen Schriften angelegt, und in seinem Projekt vom Frühling 1798, die Schweiz in 10 oder 11 Departemente mit konfessionell gemischter Bevölkerung neu aufzuteilen, zeichnen sich bereits die Umrisse des 1803 geschaffenen Grosskantons Aargau ab. – Stapfer, seiner Natur nach ein Geistesaristokrat und tief beeindruckt von der «offenen» Aristokratie», die er in England kennengelernt hatte, war überzeugt, dass die Zeit der «geschlossenen» Aristokratien vom Schlage der schweizerischen Patriziate vorüber sei. Er beging jedoch keinerlei illoyale Handlungen gegen die alte Republik Bern. Als die Franzosen 1798 zum Angriff schritten, tat er seine Pflicht als oberster Geistliche des Staates und setzte für die bernischen Truppen ein «Christliches Gebät für vaterländische christliche Streiter vor der Schlacht» auf. Er war ein überzeugter Vertreter der helvetischen Staatsidee, aber keineswegs ein blinder Bewunderer der französischen Revolution, und unangemessenen Forderungen der französischen Eroberer trat er von allem Anfang an mit Entschiedenheit entgegen. Im

Frühling 1798 gehörte er einer Delegation der bernischen provisorischen Regierung an, die in Paris über die Erleichterung der Kriegslasten verhandelte. Seine Ernennung zum Minister der Künste und Wissenschaften stiess nirgends auf Widerstand; das helvetische Direktorium tat damit in jeder Hinsicht einen glücklichen Griff.

Gerne sehen wir der Darstellung von Stapfers Tätigkeit im Dienste der helvetischen Republik entgegen, die den Schwerpunkt von Rohrs Arbeit bilden wird.

Aarau Heinrich Staehelin

Müller, Andreas. Geschichte der politischen Presse im Aargau. Das 19. Jahrhundert. – Beiträge zur Aargauergeschichte, Band 6. – Aarau: Sauerländer; 1998.– 474 S.

«Zeitungen sind Zeitzungen»

Das Wortspiel «Zeitungen sind Zeitzungen» wird Heinrich Zschokke zugeschrieben, jenem illustren «Asylbewerber», der im «jakobinischen» Aarau Aufnahme fand und neben seiner staatlichen und politischen Tätigkeit mit Herzblut Spuren im ersten halben Jahrhundert des Aargauer Pressewesens hinterliess. Zschokke war durch und durch Politiker und erkannte rasch den Wert des Gedruckten beim demokratischen Duell der Meinungsbildung. Zusammen mit dem Aarauer Verleger und Freund Heinrich Remigius Sauerländer redigierte und prägte Zschokke den «aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten», ursprünglich eine Mischung zwischen dem traditionellen Volkskalender und einer Zeitschrift, die nationale Ambitionen hatte. Doch der «Bote» hatte auch sehr direkten Einfluss auf die Aargauer Geschichte, weil er zu Beginn des 19. Jahrhunderts quasi das Meinungsmonopol im Kanton innehatte. Sowohl Nold Halder in seiner Geschichte des Kantons Aargau als auch jetzt Andreas Müller in seinem ersten Teil der «Geschichte der politischen Presse im Aargau» gewähren dem Duo Zschokke – Sauerländer breiten Raum und beweisen anhand des «Boten» die Wechselwirkung zwischen Presse und Politik. Das gebildete Bürgertum als Leserschaft des «Schweizer-Boten» bildete auch das Reservoir für eine weitere Publikation aus der Offizin Sauerländer, die «Aarauer Zeitung», die 1814 erstmals erschienen ist.

Der Autor kreist die Aargauer Pressegeschichte von zwei Seiten her ein: Eine chronologische Auslegeordnung führt von den ersten Ansätzen im späten Ancien Régime bis zum Glück und Ende des «Schweizerboten». Gefolgt wird diese Einleitung von einem starken Teil regionaler Zeitungsaspekte, die im zentrifugalen Kanton in besonderer Wüchsigkeit zu beobachten sind. Müller als ehemaliger Kantonsschullehrer und Nationalrat weiss um diese Aargauer Parallelitäten der «Zeitungen als Zeitzungen» und versteht sie im historischen

Kontext zu werten. Die Konklusion folgt allerdings etwas versteckt am Schluss unter dem Kapitel «Untertanengeist», vom Autor mindestens im Lichte der Pressegeschichte als «Unwort» bezeichnet. Der auf dem napoleonischen Reissbrett entstandene Aargau hatte nach seiner Gründung anno 1803 vorerst kein kantonales Bewusstsein. Die Politik kaprizierte sich auf das Lokale, für die bäuerlichen Landschaften war eine Presse nicht nötig, hier genügte die mündliche Tradition. Die Meinungspresse musste sich im jungen Kanton ohne eigentliches Zentrum erst ihren Platz erkämpfen. Müller sieht hier einen direkten Zusammenhang mit der Arbeit im Grossen Rat nach 1803: «Die dörflichen Eliten, seit Generationen Wortführer zuhause, bleiben im kantonalen Parlament seltsam stumm, sie wirken wie Zaungäste und Lauscher». Diese «Inkubationszeit» dauert bis zur Jahrhundertmitte. Dann aber bricht die politische Leidenschaft «ungestüm ins Geschehen ein und verwendet die Presse im Sinn und Ungeist der Dorfpolitik als Mittel der persönlichen Anrempelung, des Herumzerrens, der Anfeindung». Exemplarisch für das zunehmende Haudegentum in der Aargauer Pressegeschichte ist die Karriere des Samuel Landolt. Als Waffe benutzt der wortgewaltige Streiter etwa das «Alpenhorn» und das «Posthörnchen», in denen das Aargauer Geschehen kritisiert und karikiert wird. Im Zentrum stehen die Ablehnung der neuen Verfassung 1840 und Regierungsrat Augustin Keller mit seinem Dekret zur Aufhebung der Klöster im Aargau. Zum Höhepunkt für den fanatischen Journalisten und sendungsbewussten Verleger Landolt werden die Freischarenzüge radikaler Aargauer in das Luzernbiet. Landolt wurde auf einem dieser Ausflüge im Gefecht verletzt und in Haft gesetzt, was ihn nicht davon abhielt, am 1. Mai 1847 eine Probenummer des «Aarauer Tagblattes» zu produzieren. Es war die erste Tageszeitung im Kanton überhaupt, mit einer Auflage von 300 Exemplaren, ein Lokalorgan, hergestellt in einem Ein-Mann-Betrieb. Zum rasch zunehmenden Wildwuchs in der Aargauer Presselandschaft ab 1850 trägt die Abschaffung der Stempelsteuer entscheidend bei. Diese These von Friedrich Witz (in einem Aufsatz über die «Presse im Aargau» 1925) wird vom Autor kritisch unter die Lupe genommen und grosso modo verifiziert. Offen lässt Müller, ob «die Blätter das Lokalinteresse erst geschaffen haben oder umgekehrt der Regional-Egoismus die Zeitung».

Bei der akribischen Aufarbeitung der vielfältigen Titel nach Bezirken unterzieht sich der Autor nach eigenen Worten dem Auftrag zu untersuchen, «in welchem Ausmasse welche Organe in welchem Raum Wirkung erzielt haben». Regionalpolitisch im Zentrum stand nun der Eisenbahnbau mit dem im Aargau besonders verbissenen Ringen um Linienführung und Betriebsgesellschaften. Nicht zu vergessen sind in diesem «dichten Gestrüpp» der aargauischen Presse die «Macher», Redaktoren, Verleger und Drucker. Der Autor ortet in dieser Hinsicht «keine politische Blässe» und keine «stromlinienförmigen Meinungsmacher». Im kargen Boden des Aargaus finden im 19. Jahrhundert hingegen

«apolitische Geschäftemacher». Oft ist das Zeitungsgeschäft nämlich defizitär. Es dient aber als Aushängeschild für die eigene Kundendruckerei, eine Affiche, die sich weit ins 20. Jahrhundert hinein weiterverfolgen lässt.

Das Buch (mit Faksimile-Zeitungsköpfen und Porträts etwas gar einseitig illustriert) enthält neben den üblichen Registern eine Chronologie der Aargauer Presse von 1782 bis 1953 und eine Liste der Presseorgane nach Druckorten samt den dazugehörenden Zeittafeln.

Aarau Hermann Rauber

Anzeigen:

Küng-Aerni, Beatrice. «Sei stark, sei fromm, sei treu»: Augustin Keller und Josephine Pfeiffer – Ein Brautpaar und seine Zeit. – Unveröffentlichte Lizenziatsarbeit. – Universität Bern, 1999. – 228 S., illustriert.

Erste Auswertung des Briefwechsels von Josephine Pfeiffer und Augustin Keller, der im Nachlass Kellers im aargauischen Staatsarchiv aufbewahrt wird, unter den Gesichtspunkten der Frage nach dem Verhältnis der Partner in der Ehe, dem zeitgenössischen Verständnis der Ehe, der Beziehungen zur Familie und der persönlichen religiösen Haltung zur Institution Ehe.

Restaino, Flavia. «Kindsmörderinnen» im Kanton Aargau: Eine Untersuchung zur Sozial- und Rechtsgeschichte der Kindstötung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Unveröffentliche Lizenziatsarbeit. – Universität Zürich, 1998. – 161 S., illustriert.

Zusammenführung des juristisch-gesellschaftlichen Diskurses um die Kindstötung mit der Entstehung des Kantons. 1. Teil: Debatte um Kindstötung, 2. Teil: Zehn ausgewählte Biographien, 3. Teil: Analyse und Vergleich der Fälle. Qualitative Untersuchung, basierend auf Gesetzgebung und Akten des Regierungsrates.